

Gedanken ueber den Fortschritt

Autor(en): **Huxley, Aldous**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **16 (1948-1949)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759532>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GEDANKEN UEBER DEN FORTSCHRITT

VON ALDOUS HUXLEY

Ein Entwicklungswandel wird dann als fortschrittlich erachtet, wenn er erhöhte Unabhängigkeit von der Umwelt erstrebt und deren Beherrschung fördert. Nach diesem Kriterium beurteilt, ist die Lebensgeschichte unserer Erdkugel keineswegs etwa eine einheitlich fortschrittliche gewesen. Seit Anbeginn dieser Geschichte haben sich primitive Formen beinahe unverändert bis auf den heutigen Tag erhalten. Der Mensch ist Zeitgenosse einzelliger Organismen, die ihrer fast vollständigen Abhängigkeit von der Umwelt zum Trotz mit großer Wahrscheinlichkeit ihre fortschrittlicheren Rivalen überleben werden. Ueberdies haben sich viele Organismen über eine lange Zeitspanne hinweg fortschrittlichem Wandel unterzogen, doch nur, um als Schmarotzer höherstehender Formen in eine neue und spezialisiertere Art von Abhängigkeit zurückzufallen. Und schließlich sind selbst jene Arten, die sich am fortschrittlichsten gewandelt haben, heute, am Ende einer entwicklungsgeschichtlichen Sackgasse, durch ihre hohe Spezialisierung dazu verdammt, entweder zu bleiben, was sie sind, oder, falls sie eine Reihe beträchtlicher Mutationen durchmachen, wegen ihrer Unfähigkeit, sich in der veränderten Form der Umwelt anzupassen, aussterben zu müssen. Die Vermutung liegt nahe, alle existierenden höheren Tiere seien lebende Fossile, dazu bestimmt, ohne große Veränderungen weiterzuleben, oder auszusterben, falls doch eine Umgestaltung eintreten sollte. Die evolutionelle Weiterentwicklung scheint, mit Ausnahme der Gattung Mensch, am Ende angelangt zu sein.

Die biologische Weiterentwicklung wird, wie jede andere Art entwicklungsmaßiger Veränderung, durch Mutationen hervorgerufen, deren Einfluß vererbt wird. Es wäre denkbar, daß sich der menschliche Fortschritt immer noch auf diesem Wege entwickeln könnte, und doch ist er, wenigstens seit historischer Zeit, nicht auf diese Weise zustande gekommen. Da die große Mehrzahl der Mutationen nachteilig ist, scheint es überdies unwahrscheinlich, daß zukünftige Wandlungen im Keimplasma viel zur Verbesserung der Konstitution einer Gattung beitragen werden, die das Ergebnis einer so langen evolutionellen Entwicklung ist. (Daher die großen Gefahren, die einer Nutzung der Zellteilung, selbst zu friedlichen Zwecken, innewohnen. Mutationen können künstlich herbeigeführt werden durch jene Aus-

strahlungen, die bei der Zellteilung eine Rolle spielen — und die meisten Mutationen sind, wie wir bereits gesehen haben, schädlich. Es wäre eine angemessene Bestrafung für die anmaßende Hybris des Menschen, wenn das Endergebnis seiner Bemühungen, die Natur zu unterwerfen, in der Zucht einer Rasse von hasenschartigen, sechs-fingrigen Idioten gipfeln würde.) Soll die Gattung Mensch ererbaren Fortschritt erzielen, so wird er durch dieselbe Zuchtwahl zustande kommen, welche auch die Gattungen der Haustiere veredelt hat. Es liegt durchaus im Bereich des Möglichen, in ein paar Jahrhunderten die Durchschnittsebene der menschlichen Intelligenz auf eine Stufe zu heben, die weit über der heutigen liegt. Ob aber ein so ungeheures eugenisches Experiment ohne den Druck einer Welt-diktatur durchgeführt werden kann, und ob dessen Ergebnisse, sollte es wirklich zur Ausführung gelangen, sozial gesehen sich als wünschenswert erweisen, dies sind Fragen, die der Spekulation anheimgestellt bleiben. Es ist indessen bemerkenswert, daß die Erbeigenschaften der zivilisierten Menschen wahrscheinlich im Entarten begriffen sind. Dies rührt davon her, daß Leute mit schwachem Körper und geringen geistigen Gaben unter den modernen Bedingungen bessere Lebensmöglichkeiten finden, als sie ihre Vorfahren unter den viel härteren Bedingungen der Vergangenheit je angetroffen haben. Seit historischer Zeit unterscheidet sich der menschliche vom biologischen Fortschritt dadurch, daß er nicht eine Frage der Vererbung, sondern der Ueberlieferung ist. Diese mündliche oder schriftliche Ueberlieferung war das Transportmittel, womit die Errungenschaften außergewöhnlicher Individuen deren Zeitgenossen und Nachfahren zugänglich gemacht und womit die Entdeckungen der einen Generation weiterbefördert wurden, um schließlich Gemeinplätze der nächsten Generation zu werden.

Viele und sehr verschiedene Kriterien sind schon verwendet worden, um diesen menschlichen «Fortschritt-durch-die-Ueberlieferung» zu beurteilen. Zuweilen wird er als Weiterentwicklung des biologischen Fortschritts gewertet — als eine Verbesserung und Vergrößerung der Kontrolle und Unabhängigkeit. Mit diesem Maßstab gemessen ist der in den letzten Jahrhunderten von verschiedenen Zweigen der menschlichen Rasse erzielte Fortschritt sehr groß. Zwar ist es richtig, daß er nicht so groß gewesen ist, wie manche gerne glauben möchten. Noch immer werden Tausende durch Erdbeben, Millionen durch Epidemien hinweggerafft, während Hungersnöte infolge Dürre, Ueberschwemmungen, Insektenplagen oder Pflanzenkrankheiten die Menschen langsam und schmerzlich zu Zehnmillionen verschlingen. Zudem erweisen sich viele «Natureroberungen», die im Augenblick überschwänglich gepriesen werden, ein paar Jahre später als beträchtlich weniger großartig und sehen, entgegen den ursprünglichen Erwar-

tungen, verdächtig nach einer Niederlage aus. Man betrachte einmal den Fortschritt etwas genauer, der in der wichtigsten aller menschlichen Tätigkeiten, in der Landwirtschaft, erzielt worden ist. Immer neue Landstriche werden dem Pflug erschlossen, liefern eine Ernte, die ein Anwachsen der Bevölkerung gestattet, und verwandeln sich dann, fast von einem Tag auf den andern, in Staubwüsten und zerfressene Hügellandschaften. Die neuen Chemikalien zur Bekämpfung von Insekten, Viren und Pilzen scheinen fast Wunder zu wirken, leider aber nur so lange, bis Mutation und natürliche Zuchtwahl neue und resistenterere Arten der alten Feinde hervorbringen. Künstliche Düngemittel erzielen Rekordernten, töten aber zugleich den unentbehrlichen Erdwurm und verringern, nach der Ansicht einer wachsenden Zahl von Fachleuten, auf lange Sicht gesehen, die Fruchtbarkeit des Bodens und schädigen den Nährgehalt der Pflanzen, die auf diesem Boden gedeihen. Im Namen der «Tüchtigkeit» zerstören wir das zarte Gleichgewicht der Natur. Indem wir *einen* Faktor dieses ausbalancierten Mosaiks eliminieren oder einen weiteren hinzufügen, erzielen wir zwar die gewünschte Produktionssteigerung, die empörte Natur aber rächt sich nach einigen Jahren auf die unerwartetste und beunruhigendste Art und Weise. Diese Aufzählung könnte ins Unendliche erweitert werden. Die Menschen sind nie ganz so klug, als sie sich wähnen.

Diese Kriterien, nach denen der biologische Fortschritt beurteilt wird, sind aber zur Bewertung des menschlichen Fortschritts nicht mehr geeignet. Denn der biologische Fortschritt kann einzig und allein auf die Gattung als Ganzes angewendet werden, während man unmöglich die Menschheit realistisch bewerten kann, ohne sowohl das Individuum wie auch die Rasse, der dieses angehört, zu berücksichtigen. Man kann sich mühelos einen Zustand vorstellen, worin die Gattung Mensch ihren Fortschritt auf Kosten der einzelnen als Persönlichkeiten betrachteten Individuen erzielt haben könnte. Nach spezifisch menschlichen Maßstäben gewertet, wäre ein solcher biologischer Fortschritt eigentlich ein Rückschritt in einen niedrigeren, untermenschlichen Zustand.

Bei der Festlegung von Maßstäben zur Beurteilung des menschlichen Fortschritts müssen wir jene Werte berücksichtigen, die nach dem Urteil der individuellen Männer und Frauen das Leben lebenswert machen. Und dies ist auch seit dem späten 17. Jahrhundert, als dieser Gedanke erstmals wahrscheinlich schien, bis auf den heutigen Tag von fast allen Theoretikern befolgt worden, die über den Fortschritt des Menschen nachdachten. Während des 18. und 19. Jahrhunderts wurde der biologische Fortschritt durch die Lehre einer aprioristischen Harmonie mit dem menschlichen Fortschritt in Uebereinstimmung ge-

bracht. Man hielt es praktisch für selbstverständlich, daß Fortschritte in der Beherrschung der Umwelt unweigerlich von entsprechenden Fortschritten im individuellen Glück, der persönlichen und gesellschaftlichen Moral und in Quantität und Qualität der schöpferischen Tätigkeit im Bereich von Kunst und Wissenschaft begleitet würden. Diejenigen unter uns, die alt genug sind, um noch in viktorianischer Tradition erzogen worden zu sein, können sich (mit einer Mischung von Belustigung und Melancholie) an die über alle Zweifel erhabenen Grundvorstellungen dieser tröstlichen Weltanschauung erinnern. Comte, Spencer und Buckle drückten sich in einer ehrwürdig erhabenen Sprache aus, der Kernpunkt ihres Glaubens war aber einfach der, daß Leute, die Zylinder trugen und in Eisenbahnen reisten, jener Taten ganz einfach unfähig seien, welche die Türken den Armeniern zufügten oder die unsere europäischen Vorfahren sich in den schlechten alten Tagen vor der Dampfmaschine gegenseitig angetan. Heute, nach zwei Weltkriegen und drei größeren Revolutionen, wissen wir, daß sich fortschrittliche Technik und fortschrittliche Moral nicht unweigerlich bedingen müssen. Viele Primitive, deren Macht über die Umwelt rudimentär ist, beanspruchen trotzdem, glücklich, anständig und, innerhalb gewisser Grenzen, auch schöpferisch zu sein. Andererseits sind die Mitglieder zivilisierter Gesellschaften — besessen von den technischen Hilfsmitteln, die ihnen eine beträchtliche Macht auf ihre Umwelt auszuüben gestatten — oft ausgesprochen unglücklich, fehl am Platz und unschöpferisch; und wenn auch die private Moral einigermaßen gut ist, so ist doch das Kollektivbenehmen barbarisch bis zur Bosheit. Auf dem Gebiet der internationalen Beziehungen besteht der auffallendste Unterschied zwischen den Menschen des 20. Jahrhunderts und den alten Assyrern einzig darin, daß erstere tauglichere Mittel zur Ausübung von Grausamkeiten besitzen und imstande sind, auf breiterer Basis zu zerstören, zu tyrannisieren und zu versklaven.

Die Wahrheit lautet: Alles, was eine vermehrte Kontrolle des Menschen über seine Umwelt diesem bieten kann, ist eine bloße Modifizierung der Lage, in welcher Individuen und Gruppen durch außertechnische Mittel versuchen, spezifisch menschlichen Fortschritt im Schöpferischen, in der Moral und im Glück zu erzielen. So mag wohl der städtische Fabrikarbeiter, biologisch gesprochen, einer fortschrittlicheren Gruppe angehören als der Bauer, doch folgt daraus keineswegs, daß es ihm deshalb leichter fällt, glücklich, gut und schöpferisch zu leben. Dem Bauern stellen sich bestimmte Hindernisse und Nachteile entgegen, dem Industriearbeiter andere.

Technischer Fortschritt schafft keine Hindernisse beiseite, er verändert bloß ihre Natur. Und dies trifft selbst auf Fälle zu, wo der tech-

nische Fortschritt Leben und Person der Individuen unmittelbar berührt. Die Hygiene, z. B., hat das Auftreten ansteckender Krankheiten stark vermindert, die Kindersterblichkeit weitgehend herabgesetzt und das durchschnittliche Lebensalter bedeutend verlängert. Auf den ersten Blick könnte dieses Stück technischen Fortschritts zugleich auch als ein Stück menschlichen Fortschritts erscheinen. Gehen wir der Sache aber auf den Grund, so entdecken wir, daß selbst hier nichts anderes stattgefunden hat, als eine bloße Veränderung der Bedingungen, um menschlichen Fortschritt zu erreichen. Symptomatisch für diese Veränderung sind der kürzlich erfolgte Aufstieg der Geriatrie (ein wichtiger Zweig der Medizin), die Altersversicherungen und, in Ländern mit niedrigen Geburtsziffern, der Ausgleich des Bevölkerungsdurchschnitts durch die Verlängerung und Hebung des Durchschnittsalters. Dank der Hygiene sind die Greise im Begriff, zu einer sozial wichtigen Minderheit zu werden; und für diese bedeutsame Minderheit gestalten sich die Probleme des menschlichen Fortschritts an Glück, Güte und Produktivität ganz besonders verzwickelt. Selbst auf medizinischem Gebiet sind technischer Fortschritt und menschlicher Fortschritt niemals dasselbe. Auch wenn wir vorbehaltlos zugeben, es sei eine Wohltat, wenn die Malaria vernichtet wird; die bloße Tatsache an sich, daß die Opfer dieser Krankheit gesundheitlich gewinnen, vermag noch nicht mehr als eine bloße Veränderung der Bedingungen zu erzielen, unter welchen der menschliche Fortschritt erstrebt wird. Gesunde Menschen sind nicht notwendigerweise auch schöpferisch, gut oder glücklich; sie besitzen einzig bessere Möglichkeiten dazu als die Kranken.

Die fortschreitende Technik erhöht des Menschen Macht über seine Umwelt, und diese wachsende Macht ist in dem Sinne vererbbar, daß ihre Methoden durch Ueberlieferung von Generation an Generation weitergegeben werden. Wie wir aber bereits gesehen haben, bewirkt dieses Aequivalent des biologischen Fortschritts an sich noch keinen spezifisch menschlichen Fortschritt. In der durch die fortschreitende Technik sich beständig wandelnden Lage muß der Mensch versuchen, einen spezifisch menschlichen Fortschritt zu erzielen, und dies mit Mitteln, die anderer als technischer Natur sind — durch Politik und Erziehung. Die Politik beschäftigt sich mit der Organisation rechtlicher und wirtschaftlicher Beziehungen innerhalb einer gegebenen Gesellschaft sowie den Beziehungen zwischen dieser und anderen Gesellschaften. Die Erziehung, soweit sie außerberuflich ist, zielt auf eine Versöhnung des Individuums mit sich selbst, mit Seinesgleichen, mit der Gesellschaft als Ganzem, mit der Natur, von der es und diese Gesellschaft nur Bruchteile sind, und schließlich mit dem immanenten und transzendenten Geist ab, in dessen Bereich die Natur ihr Sein hat.

Der Unterschied zwischen einem guten und einem schlechten wirt-

schaftspolitischen Abkommen ist ganz einfach der, daß das gute Abkommen die Zahl der gefährlichen Versuchungen vermindert, denen die beteiligten Individuen und Gruppen ausgesetzt sind, während das schlechte Abkommen diese Versuchungen noch vervielfacht. So ist eine Diktatur, wie gut ihre Absichten auch immer sein mögen, immer schädlich, weil sie eine Minderheit dazu verführt, im Machtrausch zu schwelgen, und gleichzeitig die Mehrheit dazu zwingt, als unverantwortliche und liebedienerische Empfänger der Befehle von oben zu handeln. Wollen wir den Wert irgendeiner bestehenden oder noch immer ideal erscheinenden Einrichtung bestimmen, sei sie nun politischer, wirtschaftlicher oder kirchlicher Natur, so müssen wir mit der einfachen Fragestellung beginnen: Welchen Versuchungen setzt sie uns aus? Bringt sie die beteiligten Individuen und Gruppen in die Gefahr, so bekannten, gefährlichen Leidenschaften, wie Stolz, Habgier, Grausamkeit oder Machtrausch zu frönen, zwingt sie ganze Bevölkerungsschichten zu Heuchelei, Unterwürfigkeit und unvernünftigem Gehorsam, so ist die fragliche Einrichtung unerwünscht. Bietet sie aber im Gegenteil wenig Spielraum zum Mißbrauch der Macht, belohnt sie den Geiz nicht mit Prämien, sind ihre Satzungen derart, daß Grausamkeit und Stolz auf Rang kaum auftreten können, fordert sie keinen widersinnigen Gehorsam, sondern intelligente und verantwortungsbewußte Zusammenarbeit — dann sollte unser Urteil günstig ausfallen.

Bisher strauchelten die meisten politischen und wirtschaftlichen Revolutionen an der Verwirklichung der geplanten Verbesserungen. Wohl haben sie Einrichtungen beseitigt, die unerträglich geworden waren, weil sie Individuen und Gruppen gefährlichen Versuchungen aussetzten. Die neuen revolutionären Einrichtungen aber setzten andere Individuen oder andere Gruppen Versuchungen aus, die entweder mit den früheren identisch oder doch mindestens ebenso gefährlich waren. Macht, zum Beispiel, wird mit derselben Gewißheit mißbraucht, werde sie nun von Reichen vermöge ihres Reichtums, oder von Politikern und Verwaltungsbeamten kraft ihrer Stellung in Regierung oder kirchlicher Hierarchie ausgeübt.

Politische Umwälzungen großen Stils werden in erster Linie im Interesse eines Individuums, einer Partei oder einer Klasse bewirkt. Der mehr oder weniger aufrichtige Wunsch, spezifisch menschlichen Fortschritt zu fördern, tritt oft erst als sekundäres Ziel hinzu. Inwieweit können nun solche Veränderungen den in sie gesetzten Hoffnungen gerecht werden? In welchem Ausmaß kann dauernder Fortschritt in Glück, Güte und Produktivität durch Parlamentsbeschluß erreicht werden? Es wäre unklug, hier von Produktivität auf höherer Ebene zu sprechen. Weshalb eine große Anzahl von Genies in der

einen Epoche auftaucht, und warum andere Zeiten keine aufweisen, dies ist ein tiefes Geheimnis. Anders aber steht es mit der Produktivität auf den niedrigeren Stufen, der Schaffenskraft, wie sie in Künsten und Gewerben des täglichen Lebens Ausdruck findet. Es ist offensichtlich, daß in einer Gesellschaft, wo alle notwendigen Bedarfsartikel in hochorganisierten Fabriken durch Maschinen hergestellt werden, Künste und Kunstgewerbe keine hohen Blüten treiben. Die Annehmlichkeiten der Massenproduktion müssen mit einer Verminderung der schöpferischen Kräfte auf den niedrigeren Ebenen bezahlt werden.

Güte und Glück sind schwer meßbar, wie allgemein bekannt ist. Sind bestimmte politische und wirtschaftliche Zustände gegeben, so können einzig bestimmte Versuchungen zum Bösen und gewisse Ursachen des Elends ausgeschaltet werden. Eine tüchtige Polizei kann so die Versuchungen zu Tötlichkeitsverbrechen mindern, und angemessene Maßnahmen zur Lebensmittelversorgung können das den Hunger begleitende Elend einschränken. Auch kann eine fürsorgliche Regierung durch eine geeignete Gesetzgebung das durch zeitweilige Arbeitslosigkeit verursachte Elend mildern. Unglücklicherweise ist in einer industrialisierten Gesellschaft die wirtschaftliche Sicherheit bis heute immer auf Kosten der persönlichen Freiheit errungen worden. Die Mißstände der Furcht wurden mit den Mißständen der Abhängigkeit bezahlt, die in einigen Ländern bis zur Sklaverei entartet ist. Wir leben in einer Welt, wo keiner je etwas geschenkt bekommt. Vorteile auf einem Gebiet müssen mit Nachteilen auf einem anderen bezahlt werden. Das Schicksal verkauft nur; es schenkt niemals. Alles, was wir tun können, ist, den bestmöglichen Handel abzuschließen. Sind wir dazu bereit, unsere Intelligenz und unseren guten Willen einzusetzen, statt unserer Verschlagenheit und unseres Machtgelüstes, so können wir politische Abkommen schließen, die viele gefährliche Versuchungen zum Bösen und viele Ursachen von Elend ausschalten können, ohne dabei neue Schwierigkeiten zu schaffen, die ebenso unerträglich sind, als die eben beseitigten.

Wir müssen uns indessen erinnern, daß die Beseitigung gewisser gefährlicher Versuchungen und gewisser Ursachen von Uebelständen durch politische Methoden an sich noch keinen allgemeinen Fortschritt in Güte und Glück garantieren. Selbst unter den bestehenden politischen und wirtschaftlichen Zuständen gibt es eine Minderheit von Menschen, die gut, gesichert und unbesorgt lebt. Und doch: wie viele dieser wenigen Begünstigten sind tiefunglücklich, und wie viele von ihnen sind aktiv oder passiv schlecht! Innerhalb weiter Grenzen sind Güte und Glück fast völlig unabhängig von den äußeren Umständen. Sicherlich: ein hungerndes Kind kann nicht glücklich sein, und ein

unter Verbrechern erzogenes Kind ist auch aller Wahrscheinlichkeit nach nicht gut. Doch dies sind extreme Fälle. Die großen Massen der Bevölkerung leben in einer mittleren Region, die zwischen den Extremen von Heiligkeit und Verworfenheit, Reichtum und Bedürftigkeit liegt. Vorausgesetzt, sie bleiben in dieser mittleren Region der Erfahrung, so können diese Individuen beträchtliche Wechselfälle des Geschickes erleben, ohne entsprechende Veränderungen in der Richtung der Tugend oder des Lasters, des Glücks oder Unglücks zu erfahren. Das Privatleben ist in hohem Maße vom öffentlichen Leben und sogar in gewissem Ausmaß von privaten Umständen unabhängig. Gewisse Arten von Glück und sogar von Güte sind Früchte des Temperaments und der Veranlagung. Es gibt Männer und Frauen, von denen man sagen kann (zum Beispiel Bonaventura), sie seien «ohne Erbsünde geboren». Es gibt Kinder, die von Geburt aus selbstlos sind, wie jener Pippo buono, der zum St. Philipp Neri heranwuchs.

So ist der Stoff beschaffen, aus dem ein gut Teil unseres Glücks gewirkt wird, und dieser Stoff bleibt zu allen Zeiten derselbe, ist unter allen Verknüpfungen öffentlicher oder privater Umstände zu erlangen. Glück aus solcher Quelle kann durch keine Parlamentsbeschlüsse, auch nicht durch unsere eigenen Taten, oder die Handlungen jener, mit denen wir in Berührung kommen, weder vermehrt noch vermindert werden. Es hängt von unserer eigenen uns angeborenen Reaktionsfähigkeit auf gewisse unwandelbare Elemente in der Ordnung der Natur ab.

Die Fähigkeit, so zu reagieren, ist bis zu einem gewissen Grade sowohl vom Alter wie auch von der individuellen Veranlagung abhängig. Ein Jüngling, dem sich die Welt zum erstenmal erschließt, ist in einer Art bebender Intensität glücklich, wie er es in seinen reiferen Jahren nie wieder sein wird. Und dies führt uns zu einem wichtigen Punkt: das Leben eines Menschen ist seinem Wesen nach nicht progressiv, es schwingt sich vielmehr auf einen Gipfelpunkt, dauert eine Weile auf reifer Stufe, um dann über das Alter zu Verfall und Tod niederzusinken. Die Weltliteratur strotzt von Klagen über den unvermeidlichen Verlust des Jugendglücks. Für einen Greis, der seine Zeitgenossen überlebt hat und in eine zweite Kindheit geht, ist es sinnwidrig, über den Verlauf menschlichen oder biologischen Fortschritts zu sprechen. An seiner eigenen Natur kann er nur das Gegenteil eines Fortschritts beobachten, weder Fortschritt durch erweiterte Beherrschung seiner Umwelt, noch Fortschritt durch größeres Glück, größere Güte oder größere Schaffenskraft. Und zu jeder beliebigen Zeit, gleichgültig, wie fortschrittlich sie auch künftigen Geschichtschreibern vorkommen mag, wird ungefähr ein Drittel aller lebenden Individuen den biologischen und menschlichen *Rückschritt* erleben, der

unweigerlich mit dem zunehmenden Altern verbunden ist. Das Greisenalter war unter Perikles und unter Lorenzo il Magnifico ebenso traurig, ebenso antifortschrittlich wie das Greisenalter unter Abdul Hamid oder Chilperich. Es ist zwar richtig, daß auch die Greise noch in der Lage sind, Fortschritte an Güte zu erzielen, sei es auch nur deshalb, weil im späteren Leben viele Laster an Anziehungskraft einbüßen, aber es fällt ihnen schwer, Fortschritte an Glück und Schaffenskraft zu machen. Soll ein solcher spezifisch menschlicher Fortschritt während einer beträchtlichen Zeitspanne erhalten werden, so kann dies nur durch die Nachfolge junger und reifer Individuen geschehen, deren Leben noch immer in seiner fortschrittlichen Phase steht.

Wenn die Historiker ein bestimmtes Zeitalter als fortschrittlich bezeichnen, so nehmen sie sich nie die Mühe, uns zu sagen, wer es denn nun eigentlich sei, der diesen Fortschritt erlebt, noch vermögen sie anzugeben, wie er erlebt wird. Alle modernen Geschichtsschreiber sind sich zum Beispiel darin einig, das 13. Jahrhundert sei eine fortschrittliche Zeit gewesen. Und doch beklagten jene Moralisten, die während des 13. Jahrhunderts lebten, einstimmig die Dekadenz ihrer Zeit. Lesen wir ein Dokument wie die Chronik von Salimbene, so wundern wir uns darüber, in welchem Ausmaß die Schlüsse, die aus der Heiligkeit des Heiligen Franz, der Architektur gotischer Kathedralen, der Philosophie Thomas von Aquinos und der Dichtung Dantes gezogen werden, auf das rohe und völlig verderbte Leben der großen Massen des Volkes anwendbar sind. Wenn dieses Zeitalter tatsächlich fortschrittlich war, wer hat dann den Fortschritt erlebt? Und wenn die meisten damals lebenden Menschen weder menschlichen noch biologischen Fortschritt erlebten, ist es dann gerechtfertigt, von einem fortschrittlichen Zeitalter zu sprechen? Oder ist eine Zeit wahrhaft fortschrittlich, einfach weil spätere Geschichtsschreiber, die mit den Maßstäben ihrer eigenen Erfahrung messen, sie so beurteilen?

In der langen und wechselvollen Entwicklungsgeschichte ist der biologische Fortschritt auf die oberen Stufen der vegetabilischen und animalischen Bevölkerung beschränkt geblieben. Analog dazu ist es wohl möglich, daß der spezifisch menschliche Fortschritt ein Privileg der ausnahmsweise Glücklichen und außergewöhnlich Begabten ist. Während sich also das elisabethanische Drama von Kyd bis Shakespeare entwickelte, litt eine große Anzahl enteigneter Bauern unter starker Unterernährung, und die Fälle von Rachitis und Skorbut wuchsen bedrohlich an. Mit andern Worten: Wohl gab es für einige wenige auf bestimmten Gebieten einen menschlichen Fortschritt, auf anderen Gebieten aber und unter den zahlreichen Notleidenden fand biologisch und menschlich ein Rückschritt statt. Und doch zählen wir heute das elisabethanische Zeitalter zu den fortschrittlichen.

Das Erlebnis technischen und menschlichen Fortschritts ist selten beständig und dauernd. Die Menschen verfügen über eine unglaubliche Fähigkeit, die Dinge als selbstverständlich anzusehen. Schon nach ein paar Monaten oder Jahren werden neuerfundene Vorrichtungen und neue politische oder wirtschaftliche Vorteile bereits als Teile einer bestehenden Ordnung der Dinge angesehen. Jede lang ersehnte Sprosse wird, ist sie einmal erklimmt, zum gewöhnlichen Fußboden. Wir vergeuden unsere Zeit nicht mit einem Vergleich zwischen gegenwärtigem Glück und vergangenem Unglück, lieber sehen wir in jenem unser gutes Recht und grollen bitterlich, wenn es uns einmal vorübergehend entzogen wird. Da wir nun einmal so beschaffen sind, erleben wir den Fortschritt nicht als etwas Dauerndes, sondern nur stoß- und ruckweise, dann und wann, während der ersten Phasen irgendeines neuen Fortschritts.

Von der Politik als Mittel zum menschlichen Fortschritt gehen wir nun auf die Erziehung über. Der Gegenstand ist fast unerschöpflich; in unserem besonderen Falle aber ist glücklicherweise nur ein einziger Aspekt von Belang. Denn Glück, Güte und Produktivität sind, soweit nicht vom Temperament oder glücklichen Zufällen abhängig, Ergebnisse der Lebensphilosophie des einzelnen Individuums. Wie wir glauben, so sind wir. Und was wir glauben, hängt davon ab, was uns gelehrt worden ist — von Eltern und Lehrern; Büchern und Zeitungen, die wir gelesen; von Ueberlieferungen, klar formulierten oder unausgesprochenen; von der wirtschaftlichen, politischen und kirchlichen Organisation, der wir angehören. Soll es einen echten menschlichen Fortschritt geben, müssen Glück, Güte und Produktivität von den Individuen der einander folgenden Generationen aufrechterhalten werden, auch durch ganze Lebensspannen hindurch, die von Natur aus nicht fortschrittlich sind, und trotz oft ungünstiger Umstände. Von den grundlegenden Lebensphilosophien, durch die ein Individuum geprägt wird, oder die es sich selbst aneignet, begünstigen die einen die Förderung von Glück, Güte und Schaffenskraft, andere wieder sind dazu offenbar untauglich.

Der Hedonismus, zum Beispiel, ist eine untaugliche Philosophie. Unsere Natur und die Welt sind so beschaffen, daß wir — ist das Glück unser Ziel — dies nicht erreichen werden. Die im modernen Insertionswesen zutage tretende Philosophie (die Quelle, aus der heute Millionen von Menschen ihre Weltanschauung schöpfen) ist eine besondere Form des Hedonismus. Glück, so lehren uns die Inserenten, soll als Ziel für sich erstrebt werden, es gibt kein Glück außer jenem, das von außen zu uns kommt, als Ergebnis eines Kaufs eines jener Produkte der fortschreitenden Technik. Dieser Hedonismus ist mit dem Glauben des 19. Jahrhunderts verknüpft, technischer Fortschritt

gehe notwendigerweise mit menschlichem Fortschritt Hand in Hand. Wer in Seidenstrümpfen sein Glück erblickt, um wieviel glücklicher muß er erst mit Nylonstrümpfen sein, die doch das Produkt einer noch weiter fortgeschrittenen Technik sind! Unglücklicherweise arbeitet der menschliche Geist aber nicht so. Infolgedessen fällt es denen, die bewußt oder unbewußt jene Inserentenphilosophie nachbeten, sehr schwer, auch nur Glück, geschweige denn Güte oder schöpferische Kraft zu finden.

Geeigneter sind jene politischen Philosophien, die für viele Millionen unserer Zeitgenossen an die Stelle der traditionellen Religionen getreten sind. In diesen politischen Philosophien wird ein starker Nationalismus mit einer Staats- und Wirtschaftslehre verbunden. Wer solche Philosophien akzeptiert, sei es aus dem eigenen freien Willen heraus, oder weil er von Kindsbeinen an einer unerbittlichen Propaganda ausgeliefert war, der wird in vielen Fällen zu einem Leben bewogen, das einer nationalen und ideologischen Sache gewidmet ist. Dadurch wird eine Art Glück und Güte erreicht. Leider geht aber oft eine hochstehende private Moral Hand in Hand mit der grausamsten öffentlichen Verderbtheit; denn Nation und Partei sind Gottheiten, in deren Dienst der Adept alles, sei es auch noch so gemein, zu tun berechtigt ist, das die geheiligte Sache zu fördern scheint. Und selbst das Glück, das aus dem Dienen an einer Sache erwächst, die größer ist als wir, ist in diesen Fällen zweifelhafter Natur. Denn: wo schlechte Mittel zur Erreichung eines würdigen Zieles angewendet werden, ist das tatsächlich erreichte Ziel nie das ursprünglich ersehnte, sondern einzig und allein die unabwendbare Folge der Anwendung schlechter Mittel. Aus diesem Grunde muß das Glück, das aus der Aufopferung für politische Ziele erwächst, immer durch die Enttäuschung geschmälert sein, die aus dem ständigen Versagen entspringt, das lang ersehnte Ideal zu verwirklichen.

In frommen Religionen, wie in bestimmten Formen des Christentums, des Buddhismus und der Hindureligion, ist die Sache, der sich der Jünger widmet, übersinnlicher Natur, und die restlose Verwirklichung seines Ideals ist «nicht von dieser Welt». Deshalb besitzen deren Anhänger eine bessere Möglichkeit, das Glück zu erjagen und kommen, mit Ausnahme jener Fälle, wo sich rivalisierende Sekten die Macht streitig machen, weniger leicht in Versuchung, öffentliches Unrecht zu begehen, als die Anhänger politischer Religionen.

Der Stoizismus bestand schon vor den Stoikern und hat sie auch überlebt. Er ist der Name, mit welchem wir den Versuch des Menschen belegen, statt durch Mutation, Zuchtwahl oder (auf der menschlichen Ebene) eine immer vollkommenere Technik Unabhängigkeit von der Umwelt und Macht über diese zu erlangen, all dies mit

psychologischen Mitteln zu erreichen. Weil aber der Stoizismus hauptsächlich vom oberflächlichen Willen abhängig ist, und weil dieser äußerliche Wille, wie stark und geschult er auch immer sein mag, den Umständen nicht gewachsen ist, hat der reine Stoiker nie sein Ideal: Glück durch Unabhängigkeit und Güte durch freiwilligen Verzicht, völlig verwirklichen können.

Die Ziele des Stoizismus werden nicht von Stoikern, sondern von jenen Menschen restlos verwirklicht, die sich durch Kontemplation oder Andacht der «Gnade», dem «Logos», dem «Tao», dem «Atman-Brahman», dem «inneren Licht» öffnen. Spezifisch menschlicher Fortschritt in Glück, Güte und Produktivität und sein psychologisches Äquivalent des biologischen Fortschritts in Unabhängigkeit und Macht über die Umwelt, werden am besten durch die Verfolgung des Endzieles des Menschen erreicht. Durch das Streben nach der Verwirklichung des Ewigen sind wir imstande, das Beste — und das Beste ist ein dauernder Fortschritt — aus unserem Leben in der Zeit herauszuholen.

Aus: «Vedanta and the West», Vol. X, Nr. 1. Mit freundlicher Erlaubnis des International Literary Pool, Unesco.